Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 28 (1972)
Heft: 6

Artikel: Die Schuld der Schule
Autor: Teucher, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421088

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

28. Jahrgang 1972
Heft 6
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach Spiegel

Die Schuld der Schule

Die ersten Laute des zum Sprechen herangereiften Kindes sind in der deutschen Schweiz in den meisten Fällen in der Mundart gesprochen. Das geht eine Zeitlang so weiter, bis sich eine neue sprachliche Ebene eröffnet: die Schriftsprache dringt auf es ein. Das kann etwa in der Form geschehen, daß die Mutter dem Kinde Märchen vorliest. Denn die Märchen sind ja, von wenigen Ausnahmen abgesehen, hochdeutsch geschrieben, so daß die Namen Schneewittchen, Rotkäppchen oder Dornröschen nur selten als „Schneewittli", „Rotchäppli" oder „Dornrösli" umgebildet werden, was übrigens auch nicht gut klingt. Gerade bei diesen Märchennamen merkt das Kind, daß es zweierlei Sprachformen in unserem Lande gibt: die eine hört und spricht man; die andere liest und schreibt man. Wenn das Kind die Schule besucht, merkt es allmählich den Unterschied zwischen den beiden Sprachformen deutlicher. Es sieht ein, daß man die Mundart nicht gut in geschriebene Worte fassen kann. Auch der Erwachsene weiß um diese Schwierigkeiten noch viel genauer, weil er erkennt, daß es ja gar keine Grammatik für das Schweizerdeutsche gibt. Mir wurde diese Schwierigkeit am deutlichsten bewußt beim Auswendiglernen des Gedichtes von Johann Peter Hebel „De Samstig het zuem Sunntig gseit". Da gab es einzelne Wörter, die in der ostschweizerischen Mundart nicht geläufig waren. Noch eine dritte Sprache? Aber nein! Es war nur der Wiesentaler Dialekt, der da ins Thurgauer Deutsch eingedrungen war und seine Alleinherrschaft umstieß. Aber wenn man die übrigen hochdeutschen Lesestücke las, so fehlten diese Schwierigkeiten. Wohl gab es etwa Bedenklichkeiten: Was mag jetzt das wieder heißen? Aber diese Schwierigkeiten waren viel leichter zu lösen.
Und wenn dann hie und da ein (reichs-)deutscher Kamerad oder ein Verwandter aus Deutschland auftauchte, so merkte das Kind: der spricht ja das Deutsch ganz anders aus. Was mir besonders auffiel, weiß ich noch sehr gut: Der bindet ja die Vokale zwischen

den Wörtern gar nicht; der spricht ja wie abgehackt. Wenn ich, älter geworden, darüber nachdachte, so wurde mir das Problem des Hiatus zwischen den Wörtern bewußt. Der Deutsche bindet den letzten Vokal zum ersten des folgenden Wortes nicht, z. B. „die Ecke"; er spricht sie gewissermaßen abgehackt, während der Schweizer sie bindet. Das kommt von dem französischen Einfluß, einem Einfluß nicht im Sinne philologischer Nachweisbarkeit, sondern eines rein geistigen Prozesses, der daneben noch bei zahlreichen andern sprachlichen Eigenheiten zutage tritt. Wenn dieser Hiatus beim Deutschen besonders ausgeprägt ist, so tritt die sprachliche Erscheinung auf, die wir bei uns nicht gerade gern haben: das gehackte und gezackte Deutsch.

Nach dem Schuleintritt wird das Hochdeutsch dem nun bald Siebenjährigen immer vertrauter; das soll auch so sein. Es wäre allerdings bedeutend besser, von Anfang an die hochdeutsche Sprache in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, statt zuerst den verkehrten Weg zu gehen. Das würde sowohl dem Schüler wie auch später dem Mittelschullehrer viel Arbeit und erst recht Ärger ersparen. Voraussetzung aber ist, daß bereits der Primarlehrer das unumgängliche Verständnis für die Sprache aufbringt, denn hier ist eben der wunde Punkt. Viele von ihnen sprechen ein abscheuliches Hochdeutsch. Es gibt auch Sekundar- und Gymnasiallehrer, für deren Deutsch ich mich schäme; ich könnte Namen nennen. Und ich meine damit vor allem das mündliche Deutsch, nicht allein den schriftlichen Stil. In französischen und in englischen Schulen wird die freie Rede geübt und abermals geübt. Wo ist das bei uns der Fall? Sagt doch sogar Bruno Boesch, dessen Wegleitung und schweizerische Anpassung an die Regeln des „Siebs" (Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz, Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1957) gar nicht überall Zustimmung gefunden haben: „Warum bleibt (bei uns) die mündliche Sprachkultur hinter der schriftlichen zurück?"

Aber wie sollen die Primarlehrer ein gutes Deutsch sprechen können, wenn nicht einmal das Deutsch *ihrer* Lehrer, nämlich dasjenige der Seminarlehrer, einwandfrei ist, wenigstens in sehr vielen Fällen. Es braucht nicht das ganze Kollegium der Seminarlehrer gleichgültig gegenüber der Sprache zu sein; es genügt ein einziger, und gerade diesem werden die Schüler, das heißt die zukünftigen Primarlehrer, nachfolgen; denn das Schlechte hat bekanntlich die größere Anziehungskraft als das Gute und Schöne. Solche Seminarlehrer tragen die Schuld für die mangelhafte Beherrschung der hochdeutschen Sprache, wie wir sie heute mit Bedauern überall feststellen. Daher sollte jeder Erzieher an Lehrerausbildungsstätten einige Semester in Deutschland studiert haben.

Die Anhänger der Mundart in der Erziehung weisen mit Vorliebe auf die vertraute Gestalt Gottfried Kellers hin, in dem Sinne, als ob er ihnen als Wortführer dienen könnte. Täusche man sich nicht! Gottfried Keller sprach, als er von Berlin zurückkam, ein ausgezeichnetes Hochdeutsch. Wie wäre das auch anders möglich gewesen!

Eugen Teucher

„Meinungsfreiheit" und „Weltreise" fehlen im DDR-Duden

Ein Vergleich des Mannheimer und des Leipziger Dudens

Das Wort „Kulturabkommen" fehlt in dem in Leipzig erschienenen Duden des VEB Bibliographisches Institut; hingegen vermißt man in dem vom Bibliographischen Institut in Mannheim herausgegebenen Duden das auch in der Bundesrepublik Deutschland durchaus gebräuchliche Wort „Kulturrevolution". Beide Duden sind Rechtschreibungs-Wörterbücher der deutschen Sprache. Die Rechtschreibung scheint auch das einzige Gebiet zu sein, auf dem zwischen den beiden deutschen Staaten (noch) keine Differenzen festzustellen sind; eine der letzten gemeinsamen Bastionen, ein Rest „Gesamtdeutsch". Aber natürlich sind die beiden Duden weit mehr als nur Anleitungen zur Rechtschreibung der deutschen Sprache: sie sind — Vollständigkeit anstrebende — Verzeichnisse des deutschen Sprachvokabulars, und sie legen mittels knapper lexikalischer Erläuterungen Bedeutungsinhalte einzelner Wörter fest.

Eine vergleichende Analyse zwischen dem Mannheimer und dem Leipziger Duden unter Beachtung dieser Kriterien legt offen, inwieweit sich Bonn und Pankow in Wortschatz und Semantik bereits voneinander entfernt haben oder aber — falls dies in Wirklichkeit nicht zutreffen sollte — inwieweit Duden-Redaktionen dies teils erstreben, teils registrieren. Dabei gibt es deutliche Indizien, daß beide Duden, von ihren Redaktionen jeweils „Große" genannt, subtile Instrumente der politisch-ideologischen Vorgänge sind. Die Gralshüter der deutschen Sprache in Mannheim und Leipzig würden sich vermutlich gegen diesen Vorwurf mit dem Argument zur Wehr setzen, daß man nur berücksichtige und nachvollziehe, was man an tatsächlichen Veränderungen im deutschsprachigen Sprachalltag registriere. Sorgfältig vermerken denn auch beide Redaktionen österreichische und schweizerische Sprachbesonderheiten, aber in der gegenseitigen Regi-